

Werk

Titel: Anmerkungen der Herausgeber

Ort: Frankfurt a. M.

Jahr: 1888

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0009|log12

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Anmerkungen der Herausgeber,

eingeleitet durch einen Brief BERNHARD SUPHANS an den Herausgeber des Jahrbuchs.

Verehrter Herr!

Die letzte Sendung, die ich Ihnen für das nächste Jahrbuch aus dem Archiv zu übermitteln ermächtigt bin, neun Briefe Schopenhauers an Goethe, begleite ich mit einem Überblick über den gesammten Beitrag dieses Jahres. Was ich früher gesandt habe, war zum grössten Theil schon von meinem Vorgänger zusammengestellt und der Frau Grossherzogin zur Prüfung vorgelegt: Urkunden aus und zu der ersten Weimarer Zeit, Briefe sodann an Goethe, sämmtlich einer spätern Epoche angehörig, beide Theile in einem ideellen Zusammenhang, den ich bei allem später Hinzugehanen zu wahren bedacht gewesen bin.

Zunächst Goethe, der fröhlich Strebende, der geniale Führer einer genialen Schaar, wie uns sein Bild anstrahlt in Wielands heiteren, aus dem Moment geborenen Versen, und lebensvoll noch anspricht aus den von treuer Erinnerung eingegebenen Aufzeichnungen von Trebras. Dann Goethe auf der Höhe des Lebens und Wirkens, der Meister, der allen voranschreitet, dem ein jüngeres Geschlecht sich in Verehrung naht. Heinrich von Kleist und Adam Müller, die Gebrüder Grimm, Arthur Schopenhauer, Leopold v. Ranke (G.-J. VIII, 234) erscheinen als dessen Vertreter. Allem menschlichen Wissen und Forschen ist auf dieser Höhe sein Interesse zugewandt; aber ein Weltbürger der Literatur, bleibt er doch dem Vaterländischen jetzt nicht minder zugethan als in jungen Jahren, und zuversichtlich geht er auf den Gedanken einer Gesellschaft für deutsche Sprache und Geschichte ein, zu dessen Verwirklichung nach dem Siege über den Feind und Bedränger die Stunde gekommen schien. Auf dieser Theilnahme am vaterländisch Volksthümlichen beruht sein Verhältniss zu Jacob und Wilhelm Grimm. Die anspruchslos hingebende Art der Brüder hat etwas Vorbildliches, und typisch wiederum für eine andere Klasse von Verehrern sind die Huldigungen des Philosophen, der die beherrschende Stellung Goethes bewundernd anerkennt und sich selbstbewusst im eigenen Werthe behauptet.

Aus den eigenen Handschriften des Dichters sind zwei Stücke ausgewählt, die später in den Werken erscheinen werden. Dem Herausgeber des Faust steht es zu, das eine zu commentiren; das andere, ein Chorlied zum Prometheus, das in seiner fragmentarischen Gestalt erhebliche Schwierigkeiten bot, hat auf mein Ersuchen F. Zarncke zu erläutern

übernommen. Wir entsinnen uns noch aus jener Zeit, die sich mit einem spärlichen, brüchigen Material behalt, welche eine anregende Kraft doch dem Unvollständigen, Halben bewohnt; es behält diesen Reiz und wird ihn behalten auch jetzt, da wir die Fülle haben.

Weimar, Dezember 1887.

Bernhard Suphan.

No. 1. Auf dem Goethe-Archiv fand sich in einem Convolut »Rhythmik« ein Quartblatt, graues Conceptpapier, auf dessen Vorderseite mit Tinte die Verse 1—20, auf der Rückseite mit Bleistift die Verse 21—23 hingeworfen sind, eigenhändig, aber flüchtig, offenbar als Concept, und oft schwer lesbar. B. Suphan, dem ich auch für Übersendung einer sauberen Durchpausung des ganzen Schriftstückes zu Dank verpflichtet bin, hat an der Entzifferung mit Glück Theil genommen. Aus Goethes Tagebüchern das zur Erläuterung Dienliche aus dem Archiv zu übermitteln, war Burkhardt ermächtigt; auch ihm habe ich für wiederholte Bemühung meinen Dank auszusprechen.

Zweifellos haben wir hier Bruchstücke aus Goethes Entwurf zu einem *Prometheus* vor uns, von dem Riemer II, 636 sagt, »davon war bereits *der erste Monolog* sammt dem *Chor der Nereiden*, die ihn (den Prometheus) in seiner Einsamkeit besuchen und bedauern, fertig.« Der Chorgesang, der die Thetis ausdrücklich erwähnt, passt ebensowohl für die Nereiden, wie die klagenden Trimeter für den Prometheus. Wenn aber Riemer an derselben Stelle sagt, diese Stücke hätten einem »gefesselten« Prometheus angehört und dann, Goethe habe »auch einen befreiten Prometheus geschrieben und ihn ziemlich weit gebracht«, wie er »irgendwo schon gedruckt« sage, so erwecken die Unrichtigkeit der letzteren Behauptung und der Inhalt der uns erhaltenen Verse wenig Vertrauen zu seiner Mittheilung. Wir werden gut thun, die Zeugnisse zu prüfen.

Im Februar 1794 war Wilhelm von Humboldt nach Jena übergesiedelt, im Mai hatte Schiller mit ihm den Plan zu den Horen entworfen, denen im Juni auch Goethe seine Mitwirkung zusagte. Von da an begann ein reger Verkehr zwischen Weimar und Jena und wir sehen Goethe öfter nicht nur auf Tage, sondern auf längere Zeit hinüberreisen; so weilte er in Jena vom 11. bis 23. Januar und vom 29. März bis 2. Mai, in lebhaftem Verkehr mit Schiller und W. v. Humboldt, an dem auch Meyer Theil nahm. Wie sehr sich Goethe in diesem Kreise angeregt fand, beweist der Brief vom Dezember 1795 an Wilhelm v. H., den er mit der Klage beginnt, »dass unser schönes Quatuor vom vorigen Winter so zerstreut worden ist.«

Durch W. v. H. ward nun Goethe für ein ihm fast neues Interesse in Anspruch genommen. Die Griechischen Tragiker, besonders Aeschylus¹, hatten ihm bisher ziemlich fern gestanden, in diesem aber lebte und webte damals W. v. H. Er hatte bereits 1793 den Chor der Eumeniden übersetzt und trug sich jetzt mit dem Plane einer Übersetzung des Agamemnon. Würden sich Goethes Tagebücher aus jener Zeit erhalten haben, wir würden einen tiefern Blick in die Anregungen, die Goethe empfing, zu thun vermögen. Jetzt sind wir angewiesen auf die lakonische Bemerkung in Schillers Brief an Körner vom 10. April 1795: »Goethe ist jetzt mit einem Trauerspiel im altgriechischen Geschmack beschäftigt: der Inhalt ist die Befreiung des Prometheus.« Wie stets, war Goethes Antheilnahme sofort activ geworden, und ihn beschäftigte der Plan, den gefesselten Prometheus des Aeschylus in einer Neudichtung fortzuführen.

Lange erfahren wir dann Nichts weiter. Wilh. v. Humboldt war länger als anderthalb Jahre, vom Juli 1795 bis gegen Ende 1796, von Jena abwesend. Als er dann zurückgekehrt war, verhinderte Anfangs der Winter Goethes Reisen nach Jena: er war nur in Geschäften am 13. Januar und am 12./13. Februar dort anwesend. Erst am 20. Februar entfloh er den Quisquilien der Residenz und lebte nun länger als 5 Wochen in Jena, sich des bedeutenden Umgangs mit Schiller und den beiden Humboldt erfreuend. Aber von den Tragikern ist in den Tagebüchern zunächst noch Nichts zu spüren. Goethe war zu sehr mit eigenen Arbeiten beschäftigt, Hermann und Dorothea ward abgeschlossen und dies Gedicht machte vollkommen den Mittelpunkt im Verkehr der Freunde aus. Am 21. März 1797 wurden die letzten Gesänge bei Schiller vorgelesen und zum Abschreiben gegeben. Da erst war Goethe frei und nun finden wir auch gleich am 23. März im Tagebuch notirt: »Früh den Eschylus«, dann am 27. März: »Die Übersetzung des Agamemnons durchgegangen«, und am 29.: »Früh spatziren; dann zu Hofrath Schütz [dem bekannten Herausgeber des Aeschylus], mit ihm über Aeschylus Vor Tische waren Fr. Schlegel und Leg.-R. v. Humboldt dagewesen, letzterer wegen des Aeschylus.« Am 31. März ging Goethe nach Weimar zurück, am 2. April folgte W. v. Humboldt, der damals damit umging, Jena zu verlassen, einer Abschiedseinladung Goethes und war bis zum 9. April in Weimar in regem Verkehr mit diesem. Auch von Aeschylus muss die Rede gewesen sein, denn Humboldts Exemplar desselben blieb

¹ Anders stand es mit Sophocles, dessen *Electra* ihn im Sommer 1786 zu einem Versuch in Trimetern anregte.

in Goethes Händen und noch am 10. Juli musste Schiller ihn um Rückgabe mahnen.

Als W. v. Humboldt Weimar verliess und noch einmal auf kurze Zeit nach Jena zurückkehrte, gab ihm Goethe einen Chorgesang aus seinem Prometheus mit, offenbar, um ihn an Schiller, vielleicht für die Horen, auszuhändigen. Aber W. v. H. erkrankte, musste sich dann schnell zur Abreise rüsten und so ist das Blatt nicht an seine Bestimmung gelangt. Wir ersehen dies aus dem Goethe-Schillerschen Briefwechsel. Am 14. April schreibt Schiller: »Humboldt sagt mir von einem Chor aus Ihrem Prometheus, den er mitgebracht habe, hat mir ihn aber noch nicht geschickt,« und am 18. Juni, offenbar in der Annahme, W. v. H. habe ihn direct an Goethe zurückgesandt: »Vergessen Sie doch nicht, mir den Chor aus Prometheus zu schicken.« Hierauf antwortet Goethe umgehend am 21. Juni: »Den Chor aus Prometheus finde ich nicht, auch kann ich mich nicht erinnern, dass ich ihn von Humboldt wieder erhalten habe, deswegen ich auch glaubte, das Gedicht sei schon in Ihren Händen. Auf alle Fälle hat ihn Frau v. Humboldt abgeschrieben, und er wird also leicht von Dresden zu erhalten sein.« Hiernach ist es einigermassen auffallend, wenn Schiller am 21. Juli nochmals schreibt: »Den Chor aus Prometheus bitte nicht zu vergessen.« Wie es nun zugegangen sein mag, jene Reinschrift ist nicht wieder zum Vorschein gekommen, auch nicht die vermuthete Abschrift der Frau v. Humboldt. Versuche, Beides oder doch Eines davon noch jetzt in W. v. Humboldts Nachlaß aufzufinden, erwiesen sich als gegenwärtig aussichtslos. Augenblicklich sind wir also in der bedauerlichen Lage, uns mit einer fragmentarischen Kladde begnügen zu müssen, während wir wissen, daß eine Reinschrift vorhanden gewesen ist.

Nun aber erhebt sich die Frage, auf die die bisherige Darstellung bereits abzielte, haben wir Grund anzunehmen, dass dieser im April 1797 an W. v. H. ausgehändigte Chorgesang einem andern Prometheusplane angehörte, als mit dem sich Goethe 1795 beschäftigt hatte, einem gefesselten Prometheus statt dem befreiten. Wir wollen die Gründe, die dagegen sprechen, nicht häufen, so viele sich uns auch entgegendrängen, nur darauf sei aufmerksam gemacht, dass Schiller, der doch an dem ersten Plane Theil genommen hatte, von einem zweiten nichts weiss und mehrfach von »Ihrem Prometheus« spricht, ferner, dass das Tagebuch vom Jahre 1797 auch nicht eine Andeutung von eigenen poetischen Plänen Goethes nach dieser Richtung hin enthält. Offenbar, wenn er nach Vollendung von Hermann und Dorothea zum Aeschylus griff, so geschah dies in W. v. Humboldts Interesse, um dessen Uebersetzung

des Agamemnon durchzugehen. Wie warm er sich an dieser betheiligte, erkannte noch 1816 W. v. H. dankend an, indem er Goethen am 19. Juli schrieb: »Meinen Agamemnon sollen Sie bald haben. Man druckt an dem letzten Bogen. Ich denke, er soll Ihnen eine freundliche Erscheinung aus der Vorzeit sein. Denn er fing ja an, als wir noch in Jena zusammen waren, und er hat noch Verse, die ich nach Ihren Bemerkungen verändert habe.« Dazu kommt nun der jetzt bekannt gewordene Wortlaut, der in den Trimetern offenbar nur auf einen bereits seit lange gefesselten Prometheus bezogen werden kann. Darum habe ich es im Widerspruch gegen Riemers Angaben gewagt, gleich im Titel diese Bruchstücke für den befreiten Prometheus in Anspruch zu nehmen; Goethe wird 1797 an W. v. Humboldt ein, der Hauptsache nach bereits im April 1795 entstandenes Stück übergeben haben. Also fort mit dem »gefesselten Prometheus« aus unseren Literaturgeschichten! Nur eine »Befreiung des Prometheus,« um Schillers Bezeichnung beizubehalten, hat Goethe dichten wollen.

Hat sich Goethe noch ferner mit diesem Prometheusplane beschäftigt? Wenn man am 27. April 1797 ins Tagebuch eingetragen findet: »Choephoren des Aeschylus«, so möchte man es glauben, aber bald wird man eines Bessern belehrt; am 20. Mai heisst es: »Die Flehenden des Aeschylus,« und am 21.: »Nähere Betrachtung der Flehenden und Ueberlegung eines zweiten Stückes.« Also, wie er sich früher mit dem Plane getragen hatte, den gefesselten Prometheus in seiner Weise fortzusetzen, so hatte er jetzt den Plan, die Supplices fortzuführen. Das ist der Entwurf zu den *Danaiden*, von dem er am 29. Mai 1801 an Zelter, nachdem er von dem Plane zu einem zweiten Theile der Zauberflöte gesprochen, schreibt: »Zu einem ernsthaften Singstück, die Danaiden, worin, nach Art der älteren griechischen Tragödie, der Chor als Hauptgegenstand erscheinen sollte, hatte ich vor einigen Jahren den Entwurf gemacht; aber keins von beyden Stücken werde ich wohl niemals ausführen.« Aufgeschrieben scheint hiervon Nichts zu sein, wie auch nach Riemer Goethe selbst diesem 1809 gesagt haben soll (Riem. II, 638).

Auch dies baldige Übergehen auf einen ganz andern Gegenstand kann wohl mit als Beweis dienen, dass im Frühling 1797 Goethe nicht einen neuen Prometheusplan gefasst haben wird.

Wenden wir uns jetzt zu den Bruchstücken selber zurück, so ist zunächst zur Erklärung des Einzelnen anzumerken, dass Ades als Erderschütterer in der griechischen Mythologie nicht vorkommt. Aber Goethe brauchte eine von unten

schiebende Kraft und für diese einen unterirdischen Gott. Als solcher bot sich ihm Ades. Erst später hat er an seine Stelle den personificirten Seismos eingeführt, und die Psellen und Marsen singen in der classischen Walpurgisnacht ähnlich wie die Nereiden vom Ades und Poseidon, nur dass dort die zerstörenden Elemente statt der aufbauenden betont werden:

In Cyperns Höhlengrüften,
Vom Meergott nicht verschüttet,
Vom Seismos nicht zerrüttet.

Der Chorgesang gehört, wie schon an sich wahrscheinlich ist, offenbar in den Anfang des Stückes. Die Nereiden schildern gar anmuthig, wie ihre Schwester, die Thetis, ihre Hauptführerin, im heiligen Dämmer der Grotte den Gemahl erwartet. Welchen Gemahl? Sicherlich nicht den Peleus, sondern den Zeus. Denn darauf beruhte ja der Umschlag im befreiten Prometheus, dass Zeus, im Begriffe sich mit der Thetis zu vermählen, auf die Prophezeiung des Prometheus hin dieser Vermählung entsagt und der Thetis den Peleus zum Gemahl gibt.

Weiter fragt es sich, mit wem redet Prometheus? Zweifels- ohne mit Apollon. Wessen Licht könnte sonst gemeint sein? Lange Zeit war Prometheus ja in die Finsterniss gebannt gewesen, jetzt ist er wieder ans Tageslicht gebracht, und es entspricht gar schön Goethes Naturanschauung, dass das ihm jetzt gegönnte Erblicken des Sonnenlichtes den Gram des Gefesselten zu mildern vermag.

Und wer schilt in den letzten Zeilen in so phorkyadischer Weise? und wer wird gescholten? Ich denke, die Erwähnung der Höhlen tief in der Nacht (des Meeres) weist deutlich auf die Nereiden, die ja zur Stelle sind, und der Scheltende kann füglich Apollon sein, der ja auch zur Stelle ist. Die Nereiden, in weiblichem Mitgefühl, bedauern den Prometheus, während Apollon selbstverständlich auf Seiten des Zeus steht. Da kann leicht eine Scene sich entwickelt haben, in der beide Theile aneinander gerathen sind, und Apollon zornig die etwa vorlaut gewesenen Nymphen in ihre Gränze zurückweisen sollte. Auch durchzieht ja ein Zwiespalt zwischen Apollon auf der einen Seite und den Nereiden und der Thetis auf der anderen auch sonst noch die Sage. Apollon veranlasst den Tod des Achill und Thetis vergisst ihm diese Handlung nicht. So vermögen wir aus unseren wenigen Zeilen doch ein recht anschauliches Bild der Situation zu gewinnen.

Noch möge zum Schlusse bemerkt werden, dass die Trimeter, die wir hier aus dem Bleistiftgekritzel wieder ans Tageslicht gezogen haben, aller Wahrscheinlichkeit nach die

ältesten auf uns gekommenen sind¹, die Goethe gedichtet hat, also die ersten tastenden Versuche zu jener wunderbaren Vollendung derselben, zu der sich Goethe in den Helena-partien des Faust seit dem Jahre 1800 erhob.

FR. ZARNCKE.

No. 2. Das Quartblatt, welches den »Abschied«, und der Streifen, welcher die dazu gehörige »Abkündigung« enthält, stammen vom Ende des vorigen oder vom Anfang dieses Jahrhunderts, wie fast alles, was unter den weimarischen Fausthandschriften mit Geists Hilfe entstanden ist. Beide Stücke tragen rechts oben den Goethischen Bleistiftvermerk »ad 30«, d. h. sie gehörten zur letzten von den Manuscriptlagen, die vor dem 5. Mai 1798 nach einem ausführlichen Schema geordnet waren und in der Folge neuen Zuwachs in sich aufnahmen. Fragmente vom alten Schlusse des zweiten Theiles, Fausts Ende und den Lemurensang betreffend, sind beziffert »ad 27«. Der Gedanke, Goethe habe diesen Epilog für der Tragödie ersten Theil bestimmt, ist also von vornherein abzulehnen. Zu allem Überflusse findet sich auch eine späte Reinschrift Johns, der den zweiten Theil, mit Ausnahme des von Schuchardt besorgten Helena-Aktes, mundirte, woraus hervorgeht, dass Goethe noch bis in die letzte Zeit diesen Ausklang erwogen hat. Die vier Stenzen des »Abschieds« correspondiren mit den vier Stenzen der »Zueignung«. Beide Male ein Rückblick auf begleitende Schatten und Träume der Jugend. In der »Zueignung« elegische Erinnerung an die geschwundene Schaar der Frühzeit, hier getroste Vereinigung mit den Freunden, die ein neues Leben ihm bescheert hat. Die schmerzliche Sehnsucht nach der weit hinten liegenden Wirklichkeit und die Klage über den wesenlosen Besitz finden hier eine getroste Palinodie. Goethe bezeichnet auf der Höhe seiner antikisirenden Kunstweisheit und Kunstübung, wie in den Briefen an Schiller, an Hirt, das Faustsche Reich als einen beschränkten barbarischen Zauberkreis, dessen Nebeln er sich entzieht, um nach Osten in die aufgehende Sonne zu schauen und, im Verein mit gleichgesinnten Genossen fortschreitend, mitten unter den Nachwehen der Revolution antike und neuere Schätze friedlich zu geniessen.

Die »Abkündigung« umschreibt das Plaudite der alten Komödie. Die Sentenz über das Stückwerk des Dichtens und Lebens findet sich auch abgerissen auf einem, zu Faust I, 3¹⁴⁹ beschriebenen, Sammelblatt:

¹ Denn der Versuch vom Januar 1786, den Anfang der Iphigenie in Trimeter umzuschreiben, ist uns nicht erhalten.

Das Leben ist ein episches Gedicht
 Es hat wohl einen Anfang und ein Ende
 Allein ein ganzes ist es nicht.

ERICH SCHMIDT.

No. 3. Es bedarf wohl kaum der Erklärung, dass E. s. . d. l = Einsiedel, W. d. l = Wedel, K. lb = Kalb ist. — Zu den schönen poetischen Worten Wielands (S. 9) ist wohl an das tief empfundene und die Bedeutung Goethes würdig schildernde »Gedicht an Psyche« zu erinnern (zuerst gedruckt »Teutscher Merkur«, Jan. 1776).

No. 4. Für den Brief Klingers vgl. Goethes Empfehlungsbrief für denselben G.-J. VIII, S. 122. Dass Klinger so thatkräftig und grossartig von Goethe unterstützt wurde, wusste man bisher nicht. (Vgl. übrigens auch unten S. 126.) Klingers Worte: »Ich ward mit Goethe bekannt«, wie man aus dem Zusammenhang ergänzen muss, unmittelbar vor dem Abgang auf die Universität, enthalten doch eine Widerlegung von Riegers Ausführungen (Klinger, Darmstadt 1880, S. 18 fg.).

No. 5. »Die Aufschrift des Heftes »Lebensverhältnisse mit Trebra« von Kräuters Hand. Von v. Trebra wohl als Material zur Biographie dictirt. Unterzeichnet v. Tr. Die Stelle (S. 19) »Behutsam! vorsichtig! . . . Hälse brecheñ!« findet sich auf einem bunten Steintischchen in Goethes Gartenhaus (vgl. unten. L. G.). Dies nach einer Aufzeichnung von Prof. Schmidt, die ich bei den Papieren vorfand.« B. S. Über Goethes Beziehungen zu Fr. W. H. v. Trebra (1740—1819) vgl. die Zusammenstellung bei Strehlke, Goethes Briefe II, 319 fg. Zu beachten besonders die Äusserung im Tagebuch 16. Juni 1776 »Trebra brav, wahr, in dem Seinigen treu« (Weim. Goethe-Ausg. III. Abth. 1. Bd. S. 14). Das Abenteuer in Stützerbach wohl 25./26. Juli 1776 (a. a. O. S. 17) oder 4. April 1778 (a. a. O. S. 65). — Über Goethes Brockenreise (Sept. 1783) mit Fritz v. Stein (Briefe an Frau v. Stein ed. Fielitz II, S. 135—139. Der Aufstieg auf den Brocken 21. Sept. S. 139; dort wird der frühere Aufstieg erwähnt; die Schilderung desselben 10. Dez. 1777, Briefe an Frau v. Stein I, 107. Trebra wird II, 138 genannt (vgl. auch S. 130, 572) »Bey Trebras gehts uns gut, es sind sehr redliche Menschen«. Zu dem von Trebra erzählten Abenteuer von dem Herabholen der Steine (S. 19) vgl. Goethes »Unterhaltungen mit dem Kanzler Müller« S. 40 (18. Mai 1821): »Damals bei jenem Streifzug in die Harzgebirge holte ich einst, auf von Trebras Schultern gestiegen (Fielitz, der a. a. O. II, 588 diese Stelle mittheilt, setzt dazu »also in Zellerfeld«; genauer bezeichnet war es an der Rehbergerklippe, bei Andreasberg) ein merk-

würdig Mineral mit vieler Gefahr von seiner Bildungsstätte, vom Felsen herab; »wir müssen erst noch berührt werden, ehe wir den Hals brechen, darum hat es jetzt keine Gefahr«, sagte ich scherzend zu Trebra. Ich besitze noch eine kleine Marmorplatte aus jenen Gegenden mit der von Trebra aufgesetzten Inschrift jener Worte« (vgl. oben). S. 16, der »gehende Förster« wohl im Gegensatz zum reitenden, s. Hildebrand in Grimms Wb. IV, 1. A. II. H. Sp. 2405. — *Lasius* G. S. O. (1752—1833, vgl. A. D. B. XVII, S. 733 fg.), hauptsächlich bekannt durch die »Beobachtungen über die Harzgebirge« nebst petrographischer Karte, 2 Bände 1789, 90. — *Rösche* (S. 19 Z. 25) nach Weigands Wb. — Graben zur Ableitung eines Wassers.

No. 6, 7. Von den Briefen Goethes an die Brüder Grimm sind nur einzelne Daten bekannt (Strehlke I, 211; da daselbst Briefe Goethes vom 19. Jan. 1810 und 23. Aug. 1816 verzeichnet sind, so müssen wohl auch Briefe Jakobs kurz vor oder nach die genannte Zeit fallen, wenn nicht jene Briefe an Wilhelm gerichtet sind); in seinen Werken erwähnt Goethe die Brüder nur selten (Jakobs Bemühungen wird nur in mehreren den serbischen Gedichten gewidmeten Aufsätzen gedacht, Werke, Hempel 29, 584, 586, 593; Wilhelms Aufenthalt in Weimar 1809 wird in den »Annalen« erwähnt (Hempel 27, 187) und dabei der Einwirkung auf die Schätzung der deutschen Sprachalterthümer gedacht. Ganz kurz werden einmal die Grimmschen Kindermärchen angeführt, 29, 775). Näheres über den Verkehr ist zu entnehmen aus »Briefwechsel zwischen Jakob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit« (hgg. von H. Grimm und G. Hinrichs, Weimar 1881) und aus der Stengelschen Publikation, von der G.-J. VII, S. 393—385 ein Auszug gegeben ist.

Die »Neigung für böhmische und griechische Volkslieder« (S. 20 fg.) war K. u. A. IV, 1 54 ff. 73 ff.: Mittheilung von sechs neugriechischen epirotischen Heldenliedern und einem böhmischen Gedichte, und IV, 1 S. 166 ff.: Abermalige Empfehlung der Volksgesänge zu Tage getreten. — Die Nachdichtung des »Liedes von Asan Aga« vgl. Werke, Hempel II, S. 459—461 und G.-J. II, 125 ff. V, 118, 284, 375, 394, 396, VI, 37. VII, 370. Über Vuk Stephanowitsch oder Karadschitsch vgl. die schon angeführten Stellen, Hempel 29, S. 580 ff. und den Brief an den Genannten 20. Dez. 1823, Strehlke I, S. 317. (Nach diesem scheint es, als wenn der serbische Gelehrte nicht nach Weimar gekommen sei, sondern die Übersetzung der Lieder, Grammatik und Lexikon nach Weimar geschickt habe. Auch von der Widmung eines Bandes der Liedersammlung an die Grossfürstin ist in dem Briefe keine Rede.) Goethe

bittet um wörtliche Übersetzung mitgeschickter serbischer Lieder, wohl derselben, deren Eintreffen Grimm im zweiten Briefe meldet. Grimms Übersetzung der serbischen Grammatik erschien 1824: »Vuk Stephanowitsch' kleine serbische Grammatik, verdeutsch mit einer Vorrede«; das Original war 1814 veröffentlicht worden.

Jakob Grimms Übersetzung »Die Aufmauerung Scutaris« aus dem Serbischen, gedruckt K. u. A. V, 2, 24 ff., wiederholt in Reifferscheid, Freundesbriefe S. 222—229. — Das Gedicht »Erbschaftstheilung« wiederholt J. Grimms Kleinere Schriften I, 410 ff.

»Dem Briefe Jacob Grimms vom 1. October 1823 war das Gedicht Erbschaftstheilung beigelegt.

»Erbschaftstheilung. Serbisch« gedruckt in »Ueber Kunst und Alterthum« IV, 3, 66 fgg., unterm. *Grimm*.

Aus den folgenden Varianten der Hs. ergeben sich mehrere Correcturen (1 Vers ist ausgefallen), 2 Verse hat Goethe umgeformt.

Von Goethes Hand neben der Überschrift: »Jacob Grimm.« pag. 66. V. 10 über Jakschiz Dmiter von Jacob Grimms Hand: Demetrius.

pag. 67. V. 3. Banat. V. 6. Serbien.

V. 8. und Neboischa ^{Thurm am} _[an dem] Donaustrome,

V. 15. das schwarze ^{Ross,} _{[Pferd],}

Z. 1 v. u. Angelia.

pag. 68. V. 8. ich blauer Kukuksvogel! 14. eignen.

pag. 69. V. 2 zuerst: hat sie hin dem Schwager den getragen.

V. 17. 18. Grimm: aber nimmer liess sie sich erblicken
sondern fahrend nach dem grauen Falken.
(,fahrend' corrigirt aus ,fassend')

Goethe, auf angeklebtem Streif:

Aber wundersam erschien sie drohend,
Heftig fahrend auf den grauen Falcken.

So gedruckt.

p. 70. V. 14. spornt.

p. 71. über V. 1 om. Angelia meine treue Gattin,«

SUPHAN.

Der Maler und Kupferstecher L. E. Grimm, der Bruder der beiden Gelehrten, auch in Wilhelms Briefen häufig erwähnt (geb. 1790 gest. 1863, vgl. A. D. B. IX, 689 und Ersch und Grubers Realencycl. I, 91 S. 308—312). Die Anzeige seiner radirten Blätter steht in K. u. A. IV, 3 S. 54—56. Jak. Grimm scheint die Besprechung für Goethes Eigenthum zu

halten; sie ist aber wohl von Meyer; P. Weizsäcker, Meyers kleine Schriften S. CLI, äussert sich nicht darüber. Auch der Goethe-Meyersche Briefwechsel bietet für die Zuweisung der Besprechung keinen Fingerzeig. Der Tadel, der in der Besprechung ausgedrückt war, richtete sich gegen eine unbedeutende und nicht genügend abwechselnde Behandlung der Prosopope; »auch wäre mehr Haltung und kunstgerechte Vertheilung von Licht und Schatten zu wünschen.«

L. E. Grimm war Goethe schon 1809 näher getreten; damals (3. November) hatte sich Goethe sehr anerkennend über Grimms Bildniss der Bettina geäussert; 1815 legte er Goethe in Frankfurt seine Zeichnungen vor. — Unter den radirten Blättern (vgl. No. 9, 1811 in München nach Bildern der dortigen Gallerie) befand sich auch ein Bild Raphaels. — Die Bilder der Göttinger Professoren vgl. unten No. 12. Eine Besprechung derselben in K. u. A. V, 2, S. 187 »zweifellos von Meyer.« Weizsäcker a. a. O. p. CLIV.

No. 8. Wilhelm Grimm war, wie in den »Annalen« erwähnt ist (s. oben zu No. 6), 1809 in Weimar. Er berichtet darüber in seiner Selbstbiographie und im Briefe an Jakob 13. Dezember 1809. (Beide im Briefwechsel S. 164 fg., 202 fg.) Die Manuscripte, welche er aus Weimar, freilich erst auf Grund eines amtlichen Gesuchs Jakobs (Briefw. S. 206), bekam, sind: eine Handschrift mit Erzählungen von Teichner und eine Sammlung Minnelieder. Über das »bairische Volksbuch« vermag ich nichts anzugeben.

No. 9. Die »dänischen Lieder« (erschieden u. d. T.: »Alddänische Heldenlieder, Balladen und Märchen« 1811), hätten die Brüder gern mit einer Vorrede Goethes ausgestattet gesehen, zu welcher Arnim Hoffnung gemacht hatte; es kam aber nicht dazu (vgl. Briefwechsel S. 208). Graf, richtiger Freiherr *Hammerstein*, vielleicht derselbe, der auch im »Briefwechsel« vielfach erwähnt ist (über diesen vgl. A. D. B. X, S. 491?) vgl. oben (S. 43 fg.) einen Theil aus seinem Briefe. Die fertige *Bearbeitung der jüngern Edda* durch einen Isländer kann ich nicht angeben. Das *magnäische Institut* in Kopenhagen ist eine Stiftung des berühmten Isländers Arnas Magnaeus, der die grosse Handschriften-Sammlung hinterliess, zu deren Bearbeitung immer zwei Isländer als »Stipendiaten« angestellt sind. *Resenius* gab 1665 die jüngere Edda heraus (»Edda Islandorum an. Chr. M. CC. XV islandice conscripta per Snorronem Sturlæ Islandiæ«). Er hat auch Theile der ältern Edda herausgegeben (Ethica Odini, pars Eddæ Sæmundi vocata Haavamaal, Cop. 1665, Philosophia antiquissima Norwego-Danica dicta Voluspa, alias Eddæ Sæmundi 1673). (Diese und die vorhergehende Notiz verdanke

ich meinem Collegen, Herrn Prof. Hoffory.) Die *Sämundische Edda* wurde von den Brüdern gemeinschaftlich u. d. T. »Die Lieder der alten Edda« (nur ein Band erschienen, Berlin 1815) herausgegeben. *M. F. Arendt* (1769 bis 1824) wird von Goethe in den »Annalen,« von Grimm im »Briefwechsel,« bei der Schilderung seines Besuches bei Goethe erwähnt.

No. 10. Grimm war am 19. Juni 1816 bei Goethe gewesen, vgl. seinen Bericht bei Stengel S. 153 (G.-J. VII, 394). Die in seinem inhaltsreichen, die literarische Thätigkeit der Brüder trefflich analysirenden Briefe erwähnten Schriften sind »Die beiden ältesten deutschen Gedichte« (1812, Hildebrandslied und Wessobrunner Gebet), »Die Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm«. 1. Band 1812, 2. Band 1815; die zweite Ausgabe, die Grimm hier schon ankündigt, erschien erst 1819. »Deutsche Sagen« erschienen Bd. I, Berlin 1816. Die von Grimm angeführten Sagen, welche Ähnlichkeit mit der Erzählung von den Siebenschläfern haben sollen, sind No. 29: Der Scherfenberger und der Zwerg, 7: Frau Holla und der treue Eckart, No. 21: Geroldseck, 23: Friedrich Rothbart auf dem Kyffhäuser; doch vermag ich nicht anzugeben, worin diese Ähnlichkeit beruht. *Edda*, vgl. schon oben zu No. 9. Die Ausgabe ist dem obengenannten Freiherrn v. Hammerstein gewidmet. Die Besprechung in den *Gött. gel. Anz.* 1815 No. 110, S. 1089 bis 1095 ist nicht etwa, wie man aus den Worten unseres Briefes schliessen könnte, von den Brüdern selbst; das zeigt schon der Anfang: »Es lässt sich nicht zweifeln, dass Jeder, der die Kenntnisse und den unermüdlich eifrigen Fleiss der Brüder Grimm kennen und schätzen gelernt hat.« »Der arme Heinrich, aus der Strassburgischen und Vatikanischen Handschrift, erklärt durch die Gebrüder Grimm.« Berlin 1815. Die Ausgabe »war durch die Zeit veranlasst.« Der Ertrag des »armen Heinrich« war nämlich zur Ausrüstung der Freiwilligen bestimmt. In der Vorrede heisst es: »In der glücklichen Zeit, wo jeder dem Vaterlande Opfer bringt, wollen wir das altdeutsche, schlichte, tiefsinnige und herzliche Buch vom armen Heinrich, worin dargestellt ist, wie kindliche Treue und Liebe Blut und Leben ihrem Herrn hingibt und dafür herrlich von Gott belohnt wird, neu herausgeben.« In demselben Jahre erschien »Das Nibelungenlied. Handausgabe, nach den besten Lesarten neu bearbeitet und mit einer geschichtlichen Einleitung und einem kurzen Wörterbuch zum Gebrauch für Schulen versehen von A. Zeune«, Berlin 1815. — Die *altdeutschen Wälder*, eine Zeitschrift, erschienen in 3 Bänden, Cassel 1813—1816. Die beiden daraus von Grimm angeführten Stellen sind 1. Parallele eines altdeutschen

und neugriechischen Gedichtes. I, S. 35 bis 71, das Gedicht »von zwein Kaufmann,« dazu II, S. 181 bis 184. Die neugriechische Parallele aus Bartholdis Bruchstücken zur Kenntniss Griechenlands, Berlin 1805. 2. Zur Erklärung der schwarzen Mutter. II, 206 in einem Aufsätze Wilhelms über die »goldene Schmiede des Conrad von Würzburg«: »Er der neue Tag ward geboren aus der Nacht und das ist Maria die schwarze, zu deren Füßen sich der Mond schmiegt.« *G. F. Beneckes* Ausgabe: »Der Edelstein getihet von Bonerius.« Berlin 1816. Der Zeitbestimmung zufolge kann bei Hagen und Büsching nur das von diesen zusammen mit Docen herausgegebene »Museum für altdeutsche Literatur und Kunst,« 2 Bände, Berlin 1809--1811, gemeint sein. Müller ist wohl Myller, dessen Sammlung altdeutscher Gedichte 1782 erschien. — Bemerkenswerth ist die schon hier gemachte Äusserung über »ein geselliges Arbeiten« mit »Unterstützung von oben,« also die Andeutung eines Planes, der in den wenig späteren Aktenstücken weiter ausgeführt wird.

No. 11. Die radirten Blätter L. E. Grimms, die mit diesem Briefe übersendet werden, sind jedenfalls dieselben, für deren Besprechung Jakob oben No. 7 dankt.

No. 12. Auch die Bilder der Göttinger Professoren waren schon oben No. 7 angedeutet. In den Heften von K. u. A. war z. B. J. Grimms Übersetzung des serbischen Liedes abgedruckt. Die Sendung war wohl mit dem bei Strehlke verzeichneten Briefe Goethes vom 31. August 1824 begleitet. Die *Nachricht von den färöischen Liedern*, eine Besprechung der 1822 herausgegebenen, gleich zu erwähnenden Sammlung in den Gött. gel. Anz. 1824, No. 143, S. 117—128. Dort wird am Schluss auf ein Lied des Anhangs hingewiesen, in welchem die Götter Odin, Hæner und Loke einen Riesen überlisten. Dieses Lied schickte Grimm an Goethe.

»Dem Briefe vom 21. November 1824 liegt nämlich eine von Wilh. Grimm angefertigte und geschriebene »Übersetzung eines Färöischen Liedes« bei. Vgl. das Original Faerøiske Qvæder von Lyngbye. Med en Indledning v. P. E. Müller-Randers 1822, S. 500 fgg. Rosa Warrens, Norwegische, Isländische, Färöische Volkslieder der Vorzeit. S. 183 ff. (»Lokes Gesang«). Das ferner von Wilh. Grimm übersandte »Lied Sigurdurs mit Brynhildurs Weissagung« in anderer (jüngerer) Fassung: Lieder der alten Edda. Aus d. H. hgg. u. erkl. durch die Brüder Grimm. Berlin 1815. S. 243 ff. (»Sigurdurs Lied«).«
B. S.

No. 13—16. »Das Fascikel

Acta die Errichtung — betr.

besteht aus vier Stücken. Diese sind

1. Der aus Berlin mitgebrachte »Aufsatz« — »aus den Händen des Herrn Staatsministers von Stein«. (vgl. unten.)
2. Zwei Schriftstücke von Wilhelm Grimms Hand.
 - a. »I. Eine Gesellschaft u. s. w.« Der Plan, den Wilhelm mit Jakob gemeinsam unterbreiten. (No. 13.)
 - b. Begleitbrief vom 20. Sept. 1816. (No. 14.)

Die Bedeutung von a ergibt sich aus drei von Wilhelm Grimm unleserlich gemachten Worten gegen Ende seines Briefs: »als eine eigentliche Ansicht von dem Gegenstand lege ich einen *uns beiden gemeinschaftlichen* Plan zur Beurtheilung und Prüfung bei«. —

Infolge des W. Grimmschen Monitums zu den Worten »von der *angelsächsischen Evangelienharmonie*« hat Goethe zu der betr. Zeile des § 14 die Rand-Correctur *alt* gesetzt.

3. (No. 15.) Ein Blatt. Im Allgemeinen. Unbekannte Schreiberhand.

Nach meiner Ansicht Goethes Resumé.

4. (No. 16.) Der *Bericht* (geschrieben von Goethes Privatsecretär *Kräuter*, unterzeichnet von Goethe) mit Carl Augusts Marginalbescheid.

Das Tagebuch von 1816 hat zum 30. Sept. die Eintragung: »Vortrag an Serenissimum über eine zu organisirende Gesellsch. für deutsche Geschichte und Literatur«. Ein Plan zu einer Deutschen Akademie war schon ein Mal Carl August vorgelegt worden. Herder hatte einen solchen auf Anregung Carl Friedrichs von Baden verfasst, Ende 1787. Die Ausserungen des Herzogs im Briefe an Herder, Mainz, den 11. Januar 1788 (zuerst gedruckt im Weimarischen Herder-Album 1845, S. 12, dann in den Briefen des Herzogs Carl August an Knebel und Herder, hgg. von Düntzer, Leipzig 1883, S. 119 fg.) bekunden ein warmes Interesse für den Gegenstand und zugleich seinen klaren Blick für die geschäftliche Seite des Unternehmens. Von dem frühern Plane hat Goethe, wie es scheint, nichts gewusst, Carl August aber mochte, als er den kurzen Randbescheid schrieb, den Verlauf der Sache in jenem frühern Stadium noch im Gedächtniss haben. *Herders* »Plan zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands« jetzt aufgenommen in die Sämmtliche Werke, Band 16, 600—616. Haym, Herder II, 487 ff. Suphan, Über Friedrichs des Grossen Schrift über die deutsche Lit., Berlin 1888. S. 98, 100.« B. S.

Von den eben verzeichneten vier Aktenstücken konnte 1 nicht wieder abgedruckt werden, weil es schon bei Pertz, Leben Steins VI, Abth. 2, S. 101—110 u. d. T. »Berliner Plan für deutsche Geschichte im Sommer 1816« gedruckt ist.

Stein hatte (vgl. Pertz a. a. O. V, 57 fg. und 418 fg., auch S. 491 fg.) schon 1815 in Nassau und Köln mit Goethe über seinen Plan einer »zweckmäßigen Sammlung der Quellschriftsteller« gesprochen; der ebenerwähnte Plan ist aber nicht der Steinsche, vielmehr der einiger Berliner Gelehrten, der durch Eichhorn am 1. Juni 1816 an Stein geschickt wurde und durch diesen an Goethe gekommen sein muss. Der Plan, freilich vielfach verändert, wurde die Grundlage der von der »Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde« unternommenen grossartigen Sammlung der Monumenta Germaniæ historica. Von dieser Gesellschaft wurde Goethe an seinem 70. Geburtstage zum Ehrenmitglied ernannt; von seinem Dankschreiben an Büchler 5. Okt. 1819 (vgl. Strehle I, S. 93) ist der erste Absatz deswegen hier mitzutheilen, weil er sich auf unser Aktenstück bezieht: »Als im Sommer 1815 des Herrn Staatsministers von Stein Excellenz in Nassau aufzuwarten und mit einem so würdigen Freunde und Gönner eine kurze Rheinreise zu vollbringen das Glück genoss, machte mich derselbe mit einem Plan bekannt, wonach zur Bearbeitung älterer deutscher Geschichtskunde eine Gesellschaft wohl zusammentreten würde; auch erhielt ich nachher einen umständlichen Aufsatz hierüber, den ich mit älteren und jüngeren Freunden mündlich und schriftlich behandelte und da ich mir in diesem Fache weder hinreichende Kenntniss noch Beurtheilung zutrauen darf, ihre Meinung vernahm, ihre Gesinnungen erforschte.«

Diese Äusserung Goethes führte darauf, seinen Briefwechsel zu durchforschen. Die Nachforschung war nicht ganz vergeblich. Denn wenn auch die zwei in jenen Tagen an Historiker, an Sartorius 19. Juli und Büsching 27. Sept. 1816 geschriebenen Briefe nichts boten und manche andere durchstöberte Briefsammlungen den Suchenden im Stiche liessen, so fand ich in drei Briefsammlungen merkwürdige Notizen, die ich in chronologischer Reihe folgen lasse.

An den Minister Voigt (26. Aug.; Briefe ed. Jahn S. 357): »Der umständliche Aufsatz, die neue deutsche Societät für Geschichte betreffend hat mich viel unterhalten. Auch hier ist wunderbar zu sehen, wie der patriotische Enthusiasmus über Zweck und Mittel verblendet: denn wie soll so etwas gethan werden? und wenn es gethan ist, wem solls frommen? Doch sind dergleichen Anstösse und Anlässe möglichst zu benutzen. Ich will meine jungen deutschgesinnten Freunde besonders über den 14. § befragen. Dieser scheint mir der schwächste, und man thut denn doch wohl dass man über das was die Zeit fordert nicht dunkel bleibt!«

An Zelter (28. Aug.; Briefw. II, 307): »Ich bin in diesen Tagen veranlaßt, einige Blicke ins Deutschthum zu lenken,

und nach meiner Art kann ich nicht lassen, sogleich einige Schritte zu thun. Kann ich Dir dabey etwelche Balladen erhaschen, so soll es mein größter Gewinn seyn. Der An gelegenheit selbst will ich auch gerne dienen, nur ist mir das betrubteste daß die Deutschen nicht immer deutlich wissen ob sie volle Waizengarben oder Strohbündel einfahren.«

An Boisserée (29. Aug.; Sulp. B. 1862 II, 133): »Auch über deutsche Sprache, Poesie, besonders auch Geschichte, ist manches im Werk, welches ich alles gerne nach Kräften fördern will, wenn es auch nicht völlig nach meiner Überzeugung eingeleitet und geführt wird. Hören Sie von solchen Dingen, so lassen Sie mich Ihr eigenes und das allgemeine Urtheil wissen. Ich habe diesen Winter so viel vor, daß bis Ostern, ohne schmähhliches Hinderniß der Dämonen, manches gethan seyn muss, denn eins drängt das andere.«

Von den Correspondenten ist nur Boisserées Antwort bekannt (S. 145 fg.). Sie gibt eine Art von Resumé über die Frage, mit mancherlei Nachweisungen im Einzelnen; Goethe geht aber in seinen späteren Briefen nicht weiter auf die Sache ein.

Wichtiger als diese Briefe würde der Brief Goethes an Jakob Grimm vom 23. August 1816 gewesen sein, wenn er zugänglich gewesen wäre. Jakob Grimms Namen aber hatte Goethe schon in einem Briefe an den Freih. v. Stein vom 6. September 1816 genannt. Derselbe ist — nach den Berichten des Freien Deutschen Hochstiftes in Frankfurt a. M. — bei Strehlke, Goethes Briefe II, 298 angeführt. Strehlkes Worte lauten: »In diesem werde der Plan zur Begründung einer »Deutschen Gesellschaft für Geschichtsforschung« behandelt und zugleich die Absicht ausgesprochen, Jakob Grimm für dieses Unternehmen zu gewinnen.« Leider ist das Original des Briefes aus dem Schatze des Hochstiftes, in dem es sich früher befand, verschwunden.

No. 13. 14. Der § 14 des Berliner Plans, der den Entwurf der Brüder hervorrief, lautet folgendermaßen:

14. »Ihr [der Gesellschaft] ist die Sorge für die Bildung einer wirklich gelehrten Deutschen Philologie und deren Studium in den Lehranstalten aufgetragen. Sie hat zu diesem Zweck die Befugniß, vorläufig Abschriften von allen dahin gehörigen nur handschriftlich vorhandenen Werken, die älter als das XIV. Jahrhundert sind, nehmen zu lassen; namentlich vom Angelsächsischen;

sie ist beauftragt, die Abfassung von Grammatiken und Wörterbüchern für

das Isländische,
Angelsächsische,

Mösogothische,
Niedersächsische,
Fränkische,
Schwäbische des M. A.

zu veranstalten und zu leiten; ferner die Verfassung von Schulgrammatiken und Handwörterbüchern dieser Dialecte, und wohlfeiler Ausgaben z. B. von den ältern Theilen der Heimskriegle, von der Angelsächsischen Evangelienharmonie, von Reinicke de Vos, von Ottfried u. dergl. Denn wenn die deutsche Philologie nicht recht gelehrt wird, so bleibt sie, was sie leider jetzt meistens ist, das Spiel von halbunterrichteten Leuten.

Sie wird endlich beauftragt, für den wohlfeileren Abdruck besserer Recensionen von Volksbüchern zu sorgen, wozu mehrere von den Schriften der ältern Zeit gemacht werden können.«

Der § 17, gegen welchen Wilhelm Grimm am Schlusse seines Briefes eine Gegenbemerkung macht, schlägt vor, die Zeit der Reformation als Grenze zu bestimmen, »über welche sich die Sammlungen nicht auszudehnen hätten, weil bis dahin noch kein Gegensatz katholischer und protestantischer Ansichten die Einheit der Unternehmung stören kann.«

Zur Erklärung im Einzelnen muss auf die Stengelsche Sammlung I, S. 35, 157 hingewiesen werden (vgl. G.-J. VII, 393 fg.). Dort wird schon die Forderung ausgesprochen, dass besonders die Landgeistlichen zu der Gesellschaft herangezogen werden müssten. — Viele der im Entwurfe und in dem Briefe als nöthig bezeichnete neue Ausgaben und Untersuchungen sind von den Brüdern im Laufe der Jahre und Jahrzehnte selbst gemacht worden. — *Scherz-Oberlin* ist das von J. J. Oberlin in 2 Bänden 1781 und 1784 neu herausgegebene Glosarium germanicum von Scherz. — Nik. *Kindlinger*, 1749—1819, von 1804—1806 Archivar des Fürsten von Fulda, gelehrter Historiker und Sammler, der eine berühmte Handschriftensammlung hinterliess (A. D. B. XV, 769). — U. F. *Kopp*, bedeutender Paläograph, 1762—1834, von 1802—1804 Director des Kasseler Archivs, nach kurzer Thätigkeit als Professor in Heidelberg, Privatmann in Mannheim (A. D. B. XVI, 690 fg.). — R. Ch. *Rask*, berühmter dänischer Sprachforscher (1787—1832), veröffentlichte schon 1811 und 1814 seine ersten Forschungen über altnordische und isländische Sprache und bald (1818) seine bahnbrechenden Arbeiten zur vergleichenden Sprachforschung.

No. 15 richtet sich direkt gegen den Berliner Plan. Dort war im § 2 vorgeschlagen, dass *kleinere Staaten* sich zusammen-

thun oder an einen grössern Staat anschliessen, im § 3, dass die Niederlande mit zur Gesellschaft gezogen werden sollten, im § 5 war es für wünschenswerth erklärt worden, dass »Männer von bekannten und geliebten Namen« an die Spitze träten und waren als solche einige deutsche Prinzen genannt. In § 10a war gewünscht worden »ein kritisches Verzeichniss der handschriftlichen und gedruckten Quellen und Hilfsmittel unserer Geschichte, nach Art der *Bibl. hist. de la France* von *Belong* (sic) und *Fontette*«. In § 12 war vorgeschlagen, die *Scriptores* sehr schnell abzudrucken — freilich war nicht gerathen, einfach eine der bisherigen Quellensammlungen zu wiederholen — denn es schade nichts, wenn die ersten Bearbeitungen unvollkommen gerathen. In § 10c war verlangt worden ein kritisches Urkundenverzeichniss nach Art unseres *Georgisch* und des *Französischen Brequigny*, dagegen richtet sich unser 6. Punkt. Der 7. wendet sich gegen § 19, wo von den Kosten gesprochen und dargethan war, dass für die Gelehrten einstweilen keine Besoldung auszuwerfen wäre, weil dieselben sich durch diese Verbindung eher gefördert als gehindert finden würden, dass dagegen für das Generalsecretariat gleich Kosten aufzuwenden wären.

Ich möchte übrigens nicht mit *Suphan Goethe* als Verfasser dieses Aktenstückes annehmen; dafür verräth es zu specielle historische Kenntnisse. Aus diesem Grunde möchte man eher an einen der *Goethe* nahe stehenden und vielleicht auch nahe wohnenden Historiker denken.

No. 16 ist durch *Suphans* belehrende Ausführungen genugsam erläutert. L. G.

No. 17—19. *Adam Müllers* zweites Schreiben und *Heinrichs v. Kleists* erster und einziger Brief sind von *Goethe* seiner Autographensammlung einverleibt und, wie üblich, oben rechts mit dem rothgeschriebenen Namen des Urhebers signirt worden. Bekannt ist *Goethes* Brief an *Müller*, *Karlsbad* 28. August 1807, sowie die entschiedene Antwort an *Kleist* vom 1. Februar 1808, welche der *Kleistschen* Erklärung, er verzichte in »*Penthesilea*« auf die gegenwärtige Bühne, aufrichtiges Unbehagen über solche Zukunftsdramatik entgegenstellt. Die *Misshelligkeiten* nach der ersten Aufführung des »*Zerbrochenen Kruges*« am 2. März 1808 bedürfen hier keiner Erörterung, die maßlosen Urtheile der *Knebels* u. s. w. über den »*Phöbus*« und *Kleists* Dramen keiner Wiederholung. *Goethes* »göttige Äusserungen«, auf die *Kleist* sich beruft, standen in der verlorenen Antwort auf *Müllers* zweiten Brief — laut *Tagebuch* am 1. Januar 1808 von *Weimar* abgeschickt — und waren gewiss nicht mehr als ausweichende dilatorische Wendungen (vgl.

G.-J. 2, 411). Goethe hat keinen Beitrag zum »Phöbus« geliefert. Am 8. Mai meldet er Knebel: »Mit den Dresdnern habe ich gleich gebrochen. Denn ob ich gleich Adam Müller sehr schätze und von Kleist kein gemeines Talent ist, so merkte ich doch allzu geschwind, dass ihr Phoebus in eine Art *Phébus* übergehen würde, und es ist ein probates Sprichwort, das man nicht oft genug vor Augen hat: Der erste Undank ist besser als der letzte.«

Die oben mitgetheilten Briefe erläutern sich selbst. Goethes Antwort über die »zwey Werke eines Freundes« — »Amphitryon« und »Der zerbrochene Krug« — wird in Müllers zweitem Brief erwähnt, der übrigens deutliche Anklänge an den Prospect zum »Phöbus« bietet: der Hinweis auf die »Horen«, die Erwähnung unterstützender Kunstfreunde, die Auslegung des Titels. Die Worte dieser besonders gedruckten und in Zeitungen eingerückten Ankündigung, »Grosse Autoren von längst begründetem Ruhm werden mit uns seyn«, zielen gewiss in erster Linie auf Goethe und Wieland; der im Brief erwähnte Dr. Schubert ist der Verfasser der »Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft«, Gotthilf Heinrich von Schubert, damals in Dresden. Der »Prometheus« die 1808 von Leo v. Seckendorf und Stoll zu Wien herausgegebene Zeitschrift, deren zwei erste Hefte Goethes »Pandora« brachten. — »Auf den Knien meines Herzens« biblisch: »Darum beuge ich nun die Kniee meines Herzens«, Gebet Manasse V. 11 (Deutsches Wörterbuch 5, 1424); Kleist lässt ebendamals »Penthesilea« Sc. 24 Prothoe sagen: »O du, vor der mein Herz auf Knien niederfällt«; der bibelfeste Goethe schreibt im Mai 1775 an Herder, Briefe 2, 262: »Deine Art . . . legt mich immer auf die Kniee meines Herzens.« — Im ersten Phöbusheft erschienen nach einem Kleistschen Prolog als »Organisches Fragment aus dem Trauerspiel: Penthesilea« die Scenen 1, 5, 6, 9, 14, 19, 21, 22, z. Th. fragmentarisch und mit fortleitenden Bemerkungen versehen. Goethe las sie am 29. Januar.

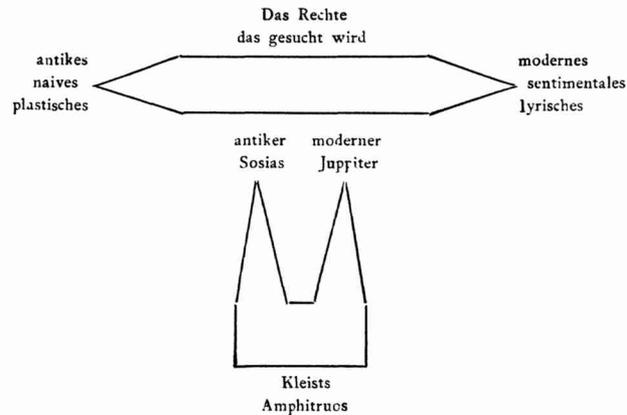
Aus Goethes handschriftlichem Nachlasse schliesse ich folgende unbekannt oder nicht authentisch bekannte Stellen an:

Tagebuch, Karlsbad 13. Juli 1807 (Riemers Hand; die Hauptstelle incorrect in seinen »Mittheilungen über Goethe« 2, 660): »Gegen Abend Hr. von Mohrenstein, russischer Legations-Secretär, welcher mir den Amphitryon von Kleist, herausgegeben von Adam Müller, brachte. Ich las es und verwunderte mich, als über das seltsamste Zeichen der Zeit. Der antike Sinn in Behandlung des Amphitryons ging auf Verwirrung der Sinne, auf den Zwiespalt der Sinne mit der

Überzeugung; wie im Miles gloriosus das eine Mädchen zwey Personen vorstellt, so stellen hier zwei Personen Eine dar. Es ist das Motiv der Menaechmen nur mit dem Bewußtseyn des einen Theils. Molière lässt den Unterschied zwischen Gemal und Liebhaber vortreten, also eigentlich nur ein Gegenstand des Geistes, des Witzes und zarter Weltbemerkung. Wie es Falk [in seinem kläglichen fünfactigen Lustspiel »Amphitryon« von 1804] genommen wäre nachzusehen. Der Gegenwärtige, Kleist, geht in den Hauptpersonen auf die Verwirrung des Gefühls hinaus. Höchst wahrscheinlich ist bey den Alten keine Hauptscene zwischen Jupiter und Alcmene vorgekommen, sondern die Hauptmotive fielen zwischen die beyden Sosien und Amphitryon. Die Situation zwischen Amphitryon und Alcmene enthält eigentlich auch kein dramatisches Motiv.«

Karlsbad, 15. Juli 1807: »Am Schlossbrunnen, mit Oberhofprediger Reinhard, über den neuen mystischen Amphitryon und dergleichen Zeichen der Zeit.« In der folgenden Woche Verkehr mit Schubert, Lectüre Müllerscher »Vorlesungen«, die er am 28. August sammt dem bekannten Brief Hr. v. Haza übergiebt. 8. August: »Nach Tische Landrath von Haza, der mir ein Packet von Adam Müller brachte. Darauf las ich: den zerbrochenen Krug.« 9. August: »Schluss vom zerbrochenen Krug.« Weimar, 20. September 1807: »Kam Herr von Müffling, mit demselben über die Dresdner literarischen und philosophischen Verhältnisse: über Gentz, Adam Müller, Schubert, von Kleist u. s. w.« Jena, 18. November 1807: »Abends bey Frommanns. Vorlesung der zwey ersten Acte vom Dominicaner [»Der Dominikaner, Staatskomödie in fünf Aufzügen.« Leipzig, Kummer 1806], welcher dem H. von Kleist zugeschrieben wird« (fortgesetzt am 20.). Weimar, 4. Februar 1807 (einen Tag nach Absendung des am 1. Februar verfassten Briefes an Kleist): »Leseprobe zum zerbrochenen Krug«, von dem zwei Handschriften vorlagen. Am 19., 20. und 25. ging Goethe mit Demoiselle Elsermann die Rolle durch. 2. März 1807: »Im Theater: Der Gefangene und der zerbrochene Krug.« 8. März: »Abends Wolfs und Dem. Elsermann zum Thee. Maskerade aus dem zerbrochenen Krug.« Vgl. Riemers Tagebuch 4. Februar bis 8. März, Deutsche Revue 11, 22 f. — Karlsbad, 27. Juli 1808: »Zu Demoiselle Stock. Über Dresden, Müller, Rühle, Kleist, Hartmann, v. Haza, dessen Scheidung. Körners. Dem poetischen Talent des Sohnes.« Der Verkehr dauert fort, und Kaaz erzählt auch von Wetzels verunglückten Vorlesungen über Homer. Die Verbindung mit Rühle und Pfuel ist mehrfach zu verfolgen.

Noch in den Juli 1807 werden zwei doppelt erhaltene Schemata fallen, welche die schiefe moderne Prägung des Kleistschen »Amphitryon« recht sinnfällig darstellen sollten:



Endlich dictirt Goethe am 11. Juli 1827, aufgebracht über Immermannsche Recensionen, die er Eckermann gegenüber als »philosophisch-phantastischen Unfug« und »breiten hohen Wortschwall« bezeichnet, ins Tagebuch: »In von der Hagens Tausend und einem Tag, das Märchen von Turandot; tröstend über den Kleistschen Unfug, und alles verwandte Unheil. Wie wohlthätig ist die Erscheinung einer gesunden Natur nach den Gespenstern dieser Kranken,« womit die vielberufene Äusserung über Kleists unheilbare Krankheit in Goethes 1826 oder 1827 geschriebener Anzeige von Tiecks »Dramaturgischen Blättern« (Hempel 28, 255) zu vergleichen ist.

ERICH SCHMIDT.

No. 20—28. Über das Verhältniss von Goethe und Schopenhauer ist zu vgl. Gwinner, Schopenhauers Leben. Leipzig 1878, passim, Einzelnes bei Biedermann, Goethe und Dresden, bes. S. 64 fg. Das philosophische Verhältniss beleuchtet Harpf: Schopenhauer und Goethe, vgl. G.-J. VII, 387 fg.

Goethe trat der Familie des spätern Philosophen 1806 nahe. Damals war Johanna Schopenhauer, Arthurs Mutter, die sich durch ihre Romane in Deutschland einen Namen gemacht hatte und durch ihre geselligen Talente Weimar entzückte, nach Weimar gezogen. (Vgl. Düntzer, Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken, Leipzig 1885, Bd. I, S. 115—212.) Arthur (geb. 1788) war einstweilen in Hamburg geblieben, fand aber in dem kaufmännischen Berufe, dem er sich widerwillig hin-

gegeben, keine Befriedigung, bezog daher (Juni 1807) mit Bewilligung der Mutter, die besonders Fernows Rath eingeholt hatte, das Gymnasium zu Gotha, kam aber schon Ende des Jahres nach Weimar, wo er sich durch Privatunterricht zum Universitätsstudium vorzubereiten suchte. Im Oktober 1809 bezog er die Universität Göttingen. Bei der Intimität Goethes mit der Mutter ist es natürlich, dass auch der Sohn seine Beachtung fand. Jedenfalls hörte der Sohn in den Briefen der Mutter (abgedruckt bei Düntzer a. a. O.) sehr viel von dem Weimarer Leben und besonders von Goethe. Letzterer war vielleicht nicht ganz ohne Einfluss auf der Mutter Einwilligung zum Studium des Sohnes (Düntzer S. 142). Einzelne Aufträge für Goethe sollte A. noch in Hamburg besorgen (a. a. O., S. 152 u. 154). Aber ganz bestimmte Nachrichten über persönliche Begegnungen besitzen wir vor 1811 nicht. Bunsen, der Schopenhauer 1811 von Göttingen nach Weimar begleitete, berichtet (1857), dass der Freund ihn zu Goethe geführt habe (Gwinner S. 593); als Arthur zum Winter 1811/12 nach Berlin ging, nahm er ein Empfehlungsschreiben Goethes an F. A. Wolf (Briefe ed. Bernays S. 115) mit, in dem es freilich nur über ihn heisst: »Er hat eine Zeit lang in Göttingen studirt, und *soviel ich mehr durch Andere als durch mich selbst weiss*, hat er sichs Ernst sein lassen.« Nach kurzer Betheiligung am Kriege kam er im Juni 1813 nach Weimar, arbeitete dort und in Rudolstadt seine Dissertation: »Philosophische Abhandlung über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde« aus und promovirte am 2. Oktober 1813 in Jena. Über diese Dissertation bin ich in der Lage, einen bisher ungedruckten Brief Schopenhauers an Bertuch (aus dem Froriepschen Archiv in Weimar) mitzutheilen:

Rudolstadt, den 15. September 1813.

Ew. Wohlgeboren haben mir durch Herrn Renovaus sagen lassen, dass Sie mir riethen, meine Abhandlung hier drucken zu lassen, als wo es wohlfeiler und unter meinen Augen geschehen könnte, dass Ew. Wohlgeb. jedoch solche in Commission nehmen wollten. Ich habe heute mit Herrn Juncker gesprochen, der sie für 7 *R_g* den Bogen, alle Kosten inbegriffen, 500 Exemplare drucken lassen will in sehr anständiger Gestalt. Da mir dies billig scheint, gedenke ich sie ihm zu geben, welches jedoch wol erst gegen Ende dieses Monats geschehen wird, da sie erst nächste Woche der Universität wird übersendet werden können. Es scheint mir nicht zweckmässig darauf zu setzen, dass sie auf meine Kosten gedruckt ist, und da ich hoffe, Ew. Wohlgeb. werde zufrieden sein, dass ich bloß Ihre Firma darauf setze, bitte ich mir an-

zeigen zu lassen, ob es die Weimarische oder Rudolstädtsche sein soll. Wenn Censur nöthig sein sollte, bitte ich Ew. Wohlgeb. auch dafür zu sorgen, doch glaube ich es nicht oder wenigstens kann es blos der Form nach abgethan werden, da die Abhandlung speculativen Inhalts ist, keine directe Beziehung auf die Religion und auch nicht die entfernteste auf den Staat oder Politik hat, was schon am Titel »Über die vierfache Wurzel des Satzes von zureichendem Grunde« zu erkennen ist. Unter Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung nenne ich mich

Ew. Wohlgeboren ergebener
Arthur Schopenhauer.

Im folgenden Monate kehrte Sch. nach Weimar zurück und lebte daselbst bis zur Entzweigung mit seiner Mutter, die im Mai 1814 eintrat. Damals, also bereits im November, nicht erst am 17. Dezember, wie Düntzer S. 187 schreibt, ist er vielfach mit Goethe zusammengekommen, denn dieser schreibt über ihn an Knebel (24. Nov. 1813, Briefw. II, 115) als einen »merkwürdigen und interessanten jungen Mann,« obwohl er auch hier schon von seinem »scharfsinnigen Eigensinn« spricht. (Vgl. ferner die Tagebuchnotizen.)

No. 20. Die Unterredungen Goethes mit Schopenhauer bezogen sich vermuthlich von vornherein weniger auf des Letztern Philosophie als auf des Erstern Farbenlehre. Ein darauf bezügliches Manuscript mag Goethe Schopenhauer anvertraut haben; dieser will es Goethe persönlich zurückbringen; wie er in dem ersten undatirten Briefe mittheilt. Der Brief liegt, wie Suphan mittheilt, zwischen zwei Briefen vom 15. Januar 1814; man möchte aber vermuthen, er sei am 8. Jan. geschrieben, dann wäre Goethes Zettelchen vom 8. Januar 1814 (Gwinner S. 146, Düntzer S. 187) die umgehende Antwort darauf. An diesem Tage wird aber Schopenhauers Name in Goethes Tagebüchern nicht genannt. Vielmehr finden sich dort, wie B. Suphan mir gütigst mittheilt, nur folgende Notizen (Schopenhauers Name ist bald mit einem bald mit zwei p geschrieben). 1813. Novemb. 4. Schoppenhauer Zureichender Grund . . . Riemer über Schopenhauer. — 7. 10. 14. [der Name Schopenhauers nur genannt, zum Theil mit anderen, offenbar als Gast.] — 29. Abends Dr. Schoppenhauer. — December 18. Dr. Schopenhauer. — 1814. Januar 13. u. 26. [Schopenhauers Name genannt.] — Februar 22. Schopenhauer England. — 1819 August 19. Kam Dr. Schopenhauer, brachte mit demselben den Abend zu. Über seine Studien Reisen und nächste Vorsätze. — 20. Dr. Schopenhauer demselben die entoptischen Erscheinungen vorgewiesen.

No. 21. Arthur trennte sich von seiner Mutter, verliess Weimar, nachdem er Goethes bekannten Stammbuchvers vom 8. Mai 1814 erhalten hatte und begab sich nach Dresden. Von dort schickte er Anfang Juni 1815 durch Vermittlung des Dr. Schlosser sein Werk, »über das Sehen und die Farben« an Goethe, der sich damals in Wiesbaden befand, mit einem bisher nicht bekannten Briefe, in welchem er die Bitte ausgesprochen haben muss, Goethe, als dessen Bundesgenossen er sich erkläre, möge das Werk herausgeben, eine Bitte, auf die er noch häufig mit einer gewissen Hartnäckigkeit zurückkommt; vgl. S. 56, 62, 63. Da er keine Antwort erhielt, so liess er einen Mahnbrief folgen, eben den unsrigen, auf den Goethe aus Frankfurt am 7. September antwortete, dass er das Werk »gelesen, überdacht und sich an demselben erfreut« habe. Er bat, ihm das Mskr. bis zur Beendigung seiner Reise zu lassen.

No. 22 traf Goethe gleichfalls noch in Frankfurt. Die von Sch. erwähnte No. der »Heidelb. Jahrb.« ist entweder die 1814 No. 27, S. 417—430 oder die Bemerkungen von Fries in der Besprechung von Hegels »Logik« das. 1815 No. 25 (beide angeführt von Goethe, Hempel 36, 532). Die Besprechung der Leipziger Literatur-Zeitung, 1. August 1815, deren Benützung ich der Güte des Herrn Dr. G. Wustmann in Leipzig verdanke, füllt fast die ganze No. 185, Sp. 1473 bis 1480. Es ist eine Besprechung der unten zu No. 26 zu nennenden Pfaffschen Schrift, eine genaue Inhaltsangabe derselben mit lobenden Bemerkungen. Diese Inhaltsangabe kann hier nicht wiederholt werden; es mag genug sein mit Wiederholung einer Stelle, die Sch. vielleicht am ehesten im Auge hatte: »Herr Pfaff endigt seine Vertheidigung Newtons mit einer Aufforderung an Herrn von Goethe, nach einer ruhigen Prüfung des gegen ihn Vorgebrachten der Wahrheit zu huldigen und damit die durch den Angriff auf Newtons Redlichkeit und Wahrheitsliebe so heftig beleidigten Manen desselben wieder auszusöhnen. Den Erfolg dieser Aufforderung müssen wir abwarten. Wenn wir aber Herrn von Goethes Behandlung Newtons und derer, welche seine Farbenlehre vertheidigen, erwägen, so zweifeln wir sehr, dass wir hier das Beispiel, welches Clairaut seinen Zeitgenossen gab, werden erneuert sehen, vielmehr müssen wir vermuthen, Scaligers Benehmen, der als Heros der Literatur seiner Zeit sich an die Quadratur des Kreises gewagt hatte, und damit übel anliefe, wiederholt zu finden; Herr von Goethe führt wenigstens gegen seine Gegner dieselbe Sprache, welche Scaliger gegen die Vertheidiger Archimeds brauchte. . . Beyde trösten sich übrigens mit der Nachwelt.« Die Stelle aus Plato (S. 53), zu deutsch:

»Als nun ihre natürliche Gestalt in zwei Hälften getheilt war, sehnte sich jede nach ihrer Hälfte und so kamen sie zusammen,« von Schopenhauer nach der Zweibrückener Ausgabe (Bipont.) citirt steht (Gwinner S. 578) Sympos. C. 15 und ist von Sch. in der Schrift: »Über das Sehen und die Farben« 2. Cap. § 6 (3. Aufl. Lpz. 1870, S. 36) benutzt worden.

No. 23. »Dieser Brief und die beiden vom 7. Februar und 4. Mai 1816 (No. 25) befanden sich in einem Fascikel »zur Farbenlehre«, die übrigen in den Quartalheften. Die Abschrift des erstgenannten, dessen Original nicht mehr vorhanden ist, hat Goethe bald nach dem Empfang anfertigen lassen; die Zahlung für eine *sechs Bogen* lange Kopie eines Briefes an den Schreiber Schuply ist, wie Burkhardt freundlich mittheilt, unter dem 22. December 1815 im Rechnungsbuche angesetzt. Offenbare Versehen des Abschreibers habe ich ohne weiteres im Texte berichtigt, im ganzen ist die Kopie zuverlässig.«
B. S.

Die am Anfange dieses Riesenbriefes erwähnte Antwort Goethes ist vom 23. October 1815 (Gwinner S. 147 fg.). Goethe rühmt des jungen Forschers Treue und Redlichkeit, fühlt sich aber dem behandelten Gegenstand zu entfremdet, um ein specielles Urtheil abzugeben. Er verspricht nur ein Blättchen über das Violette, das aber erst als Beilage des Briefes vom 16. November 1815 (a. a. O. S. 150 fg.) folgte. Er schlägt vor, Schopenhauers Aufsatz und Briefe dem Dr. Seebeck zu schicken und wünscht, dass beide Männer sich vereinigten. Da Sch. eine solche Vereinigung ablehnt und eine kategorische Erklärung darüber verlangt, ob Jemand seine Schrift gesehen habe, so beruhigt ihn Goethe in dem Briefe vom 16. Nov. 1815 (a. a. O. S. 149 fg.), weigert sich aber, Schopenhauers Wunsch zu erfüllen, dessen Schrift herauszugeben. Später veranlasste er Seebeck, das im Druck erschienene Buch Schopenhauers zu lesen, vgl. G.-J. VII, 331. — »Der Lehrbrief sagt: »Das Urtheil ist schwierig« (S. 56), genauer: »Die Kunst ist lang, das Leben kurz, das Urtheil schwierig«, so lautet der Anfang des Lehrbriefes in »Wilhelm Meisters Lehrjahre«, Buch VII, Cap. 9. Der lat. Spruch (S. 57) deutsch »und Knaben, welche jetzt spielen, werden unsere Richter sein«.

Die drei Differenzpunkte Schopenhauers gegen Goethe betreffen 1. die Herstellung des Weissen, 2. den Satz: der physiologische Gegensatz, nicht der physische ist ein polarer, 3. die Entstehung des Violetten. Vgl. darüber Schopenhauer »Über das Sehen und die Farben« S. 28 fg., 35, 42 ff., besonders S. 45, 52 fg., S. 74 fg. Dasselbst S. 80 ff. § 14 »Einige Zugaben zu Goethes Lehre von der Entstehung der »physischen Farben«; eine eingehendere Darlegung und Würdigung der

Standpunkte beider Männer vermag ich nicht zu geben. Über Malus, Arago und ihre Versuche vgl. die, Hempel 36, 638 und 648 angeführten, Stellen. — Das Spinozasche Wort (Epist. 74) »Das Wahre ist das Anzeichen seiner selbst und des Falschen; das Licht erleuchtet sich selbst und die Finsterniss« stellte Sch. theilweise als Motto seiner oft angeführten Schrift voran. — Der *Vorschlag* Goethes, den Sch. ablehnt (S. 62) ist ebener, sich mit Seebeck in Verbindung zu setzen. »Des Pfarrers Tochter von Taubenhain« (S. 63), Bürgers Gedichte vgl. Sauer's Ausg. S. 241 ff.

Die Stelle aus Herodot (S. 64) lautet in C. F. Bährs Übersetzung: »Das ist eben der herbste Schmerz unter allen auf der Welt, dass man, auch bei aller Einsicht, doch über nichts Herr ist«. — Die Stelle in Hamlet »Doch brich mein Herz, denn schweigen muss mein Mund«, sind die Schlussworte aus Hamlets erstem Monolog A. I S. 2. — *ἔχευθια* = Verschwiegenheit, Ausdruck der Pythagoräer für das den Novizen in den ersten fünf Jahren auferlegte Schweigen. — Das Okensche Plagiat (S. 64), von welchem Sch. vertrauliche Mittheilung durch G. empfangen, ist die Veröffentlichung der Wirbeltheorie des Schädels durch Oken, vgl. Annalen 1807, Abs. 635 und Hempel 33, S. CXLII.

No. 24. Zwischen 23 und 24 fällt Goethes Brief vom 16. November 1815, von dem schon oben die Rede war und ein bisher unbekannter grosser Brief Schopenhauers vom 3. Dezember. — Eine Verheissung wie Sch. sie S. 66, am Anfang seines Briefes andeutet, hatte Goethe nicht gegeben, er hatte nur geglaubt schuldig zu sein, über Sch's Arbeit »seine Ansicht zu eröffnen« und meinte dies wohl in den zwei letzten allgemeinen Sätzen jenes Schreibens zu thun. No. 24 beantwortete Goethe mit Rücksendung des Schopenhauerschen Manuscripts (28. Januar 1816, Gwinner S. 151 fg.). Er schreibt: »Mit Ihrem Manuscript und Briefen habe ich mich beschäftigt, die letzten sogar mit eigenen Fingern eingehftet, weil Alles beisammen bleiben muss. Gern hätt' ich mir einen Auszug daraus machen lassen, weil dieses aber nur durch einen Sachkundigen geschehen konnte, so hätt' ich dadurch das Geheimniss verletzt. Mögen Sie es selbst thun, so würden Sie mir Freude machen, ja ich wünschte die Darstellung Ihrer Ansichten so ins Kurze gezogen, dass ich solche dereinst in die Farbenlehre inseriren könnte.« Diesem Wunsche kam Sch. begreiflicherweise nicht nach. Besonders auch deswegen nicht, weil Goethe in seinem Briefe etwas herb und empfindlich es als ein vergebnes Bemühen erklärte, sich mit dem jungen Freunde zu verständigen. In einer ähnlichen, freilich nicht so schroffen Art sprach Goethe sich zum Jahre 1816 in den

»Annalen« aus (Hempel 27, S. 227) und in einem Briefe an Staatsrath Schultz (Düntzersche Ausg. S. 156).

No. 25. Im Briefe vom 28. Januar 1816 hatte Goethe geschrieben, er habe in Jena nachgesehen, »was denn seit den letzten acht Jahren im In- und Auslande über die Farben zur Sprache gekommen.« Seebecks Kenntniss der Gegner rühmte Goethe in dem Briefe vom 23. Oktober 1815. Die von Schopenhauer erwähnten Arbeiten sind »Gründliche Farbenlehre« des Malers Mathias *Klotz* (Hempel 35, S. LVIII A. 1), nicht dessen Recension aus dem Jahre 1810, Hempel 36, S. 531, *Runges* »artige Schrift« »Farbenkugel oder Construction des Verhältnisses aller Mischungen der Farben zu einander und ihrer vollständigen Affinität« 1810 (Hempel 36, 356, 606 fg.); mit ihr zusammen erschien (a. a. O. S. 430, 612) Steffens' Aufsatz »über die Bedeutung der Farben in der Natur«, den Goethe als »schön« charakterisirt. C. H. Pfaffs »schändliches Geschreibek« ist das Buch »Über Newtons Farbenlehre, Herrn von Goethes Farbenlehre und den chemischen Gegensatz der Farben«, Leipzig 1813; Mollweides lateinisches Programm (beide a. a. O. S. 531) »Demonstratio propositionis quae theoriae colorum Newtoni fundamenti loco est«, Leipzig 1811. Himlys »ophthalmologische Bibliothek« wurde im Verein mit J. A. Schmidt herausgegeben (vgl. über ihn Hempel 35, S. 50). Sch.'s Angabe, dass die genannten Schriften vor Goethes Farbenlehre erschienen seien, beruht auf einem Irrthum. Goethe schickt, statt des vollständigen Verzeichnisses, das er später in der »Geschichte der Farbenlehre« gab (Hempel 36, S. 351 fg.) in seiner unmittelbar erfolgten Antwort (11. Februar 1816, Gwinner, S. 152 fg.) nur eine der drei Schriften.

No. 26. In diesem Briefe nennt Schopenhauer zwei der von Goethe erwähnten Schriften: Parrot, Hempel 35, S. 531, Quarterly Review das. S. 532; Bever (S. 68), und Brewer (S. 69) wie Sch. schreibt, ist wohl ein Fehler für Brewster (a. a. O. S. 465 fg.), den berühmten englischen Physiker Sir David B. (1781—1868). — Den englischen Aufsatz (S. 69), den G. gesendet hatte und den Sch. zurückschickt, vermag ich nicht nachzuweisen. — »Entoptische« ist keineswegs ein Schreibfehler für »epoptische«, wie Sch. vermuthet; es bezieht sich auf Thomas Seebecks Entdeckung (vgl. K. Fischer, Goethe und Moritz Seebeck S. 120 fg. und Goethes Aufsätze, Hempel 36, S. 445 fg.). Auch die über diese Entdeckung geäußerte Vermuthung Sch.'s ist hinfällig; G. scheint es aber damals nicht der Mühe für werth gehalten zu haben, den Freund darüber aufzuklären. Später in Weimar zeigte er ihm diese Erscheinungen, s. o. S. 98. Das tröstliche Wort des Livius »Man sagt, dass die Wahrheit

sehr oft leidet, aber niemals vernichtet wird«, braucht Sch. mehrfach; er schreibt es z. B. auf den Scheidebrief der Mutter 1814 (Gwinner S. 138). Der Spruch aus Plinius lautet deutsch »Die Meinungen werden gezählt, aber nicht gewogen«.

Mit No. 27 übersendet Sch. seine Schrift »Über das Sehen und die Farben«, Leipzig bei Hartknoch, 1816. Die Stelle aus Jordanus Brunus »Kein Kaiser gewährte uns diese Muße«, kann ich nicht nachweisen, eine andere desselben Verfassers wird von Sch. in seiner ebenerwähnten Schrift citirt (3. Aufl. S. 83). Goethe antwortete mit einem höflichen Schreiben vom 16. Juni 1816, in welchem er aber weder auf die Schrift näher einging, noch die Frage nach seinem Sommeraufenthalte beantwortete; er blieb übrigens das ganze Jahr in der Nähe von Weimar.

No. 28. Ein mehr als zweijähriger Zeitraum liegt zwischen diesem und dem vorigen Briefe. Bei der Absendung des zweiten Schreibens hat Sch. sein grundlegendes Werk »Die Welt als Wille und Vorstellung« vollendet, dessen Titel er selbst geheimnissvoll ankündigt (S. 73). Über Goethe, sein Wohlsein und seine Familienverhältnisse hatte Sch. Berichte durch seine Schwester Adele erhalten, welche sich Ottilien eng angeschlossen. Seine italienische Reise trat Sch. im Herbst 1818 an und kam im Sommer 1819 auch zu kurzem Aufenthalt in Weimar (s. u. S. 104) zurück. Die »Missverhältnisse«, deren Sch. S. 71 gedenkt, sind die obenerwähnte Entzweiung mit seiner Mutter. — Graf Pückler (S. 71) ist der 1822 zum Fürsten erhobene Schriftsteller Pückler-Muskau, der als Adjutant des Herzogs Bernhard Beziehungen zu Weimar hatte. Merkwürdigerweise schweigt Goethe in den »Annalen« von dessen Besuch in Weimar. — Die S. 72 erwähnten »gedruckten Briefe« sind die zwei ersten 1816 und 1817 erschienenen Bände von Goethes italienischer Reisebeschreibung. — Die Besprechung der Sch.'schen Schrift in der Leipziger Lit. Ztg. 14. Juli 1817 entspricht doch nicht ganz der Charakteristik Sch.'s; der Rezensent steht vielmehr, wie er gleich zu Anfang erklärt, mehr auf Seite Newtons. Noch deutlicher zeigt er dies am Schluss, der folgendermaßen lautet: »Doch diese Bemerkungen werden schwerlich die Goethianer zu einer grössern Billigkeit gegen Newton bewegen und wir fügen daher nur noch hier zum Schlusse bey: Wenn auch wirklich einmal die von Herrn Schopenhauer geweissagte Zeit käme, da Newtons Lehre als völlig ungenügend verworfen wäre und man die jetzige Widerlegung Goethes nur mit Mühe aus Staub und Wurmfraß hervorsuchen könnte, so würde doch die Nachwelt das zum Ruhme der Newtonianer sagen, dass sie Goethen und seine Anhänger nur mit Gründen bestritten, statt dass die Goethesche

Partei ihre Polemik gegen Newton mit Schimpfreden glaubte würgen zu müssen und nicht selten eine Disputirart anwandte, die, wenn sie auf der Gasse und auf dem Markte gehört wird, fast allemal verräth, dass die reellen Beweise und Gegenstände zu Ende sind.« Goethe ging im Sommer nach Carlsbad und beantwortete von dort aus Sch.'s Brief (9. August 1818, Gwinner S. 154), Glück zur Reise wünschend und eine Karte beilegend. — Zu der Meinung des Helvetius, der damals auch sonst citirt wird (vgl. »über das Sehen« S. 92), vgl. eine ähnliche Ausführung auf Grund einer andern Autorität (»Die Welt als Wille« II, 88, Gwinner, S. 161).

Sir Isaak (S. 74) ist natürlich Newton.

Goethes Antwort auf diesen Brief ist bereits oben erwähnt. Dass er Schopenhauers Hauptwerk mit Eifer las, bezeugt Adele in einem höchst interessanten Briefe (Düntzer S. 193, vgl. darüber auch eine merkwürdige Äusserung Schopenhauers G.-J. V, 426; das Interesse anderer Weimaraner bekundet der Brief bei Gwinner S. 194). Noch eine persönliche Zusammenkunft beider Männer fand 1819 statt, nach der Rückkehr Schopenhauers aus Italien, über die Goethe in den »Annalen« ziemlich kühl berichtet (Hempel 27, 250, vgl. auch die Tagebuchnotiz oben S. 98). Da Sch. seitdem viele Jahre die Verbindung mit den Seinigen, Mutter und Schwester, unterbrach, so hörte er von Goethe wenig. Spätere Erwähnungen Schopenhauers durch Goethe in den gedruckten Werken, Briefwechseln und Gesprächen sind mir nicht bekannt. — Dagegen hat Schopenhauer häufig das Wort über Goethe ergriffen. In den späteren Auflagen der Schrift: »Über das Sehen und die Farben« werden die Abschnitte über, theilweise auch gegen Goethe erweitert; noch 1837 dachte Sch. »an eine kurze aber schlagende Vindication der Goetheschen Farbenlehre« (Gwinner S. 444). In demselben Jahre verfasste er ein merkwürdiges und sehr ausführliches »Gutachten über das Goethesche Monument« (das. S. 444—452). 1849 gab er einem damals beabsichtigten Goethe-Album einen wichtigen Beitrag (vgl. unten Bibliographie). Über Schopenhauers Interesse am Faust vgl. Gwinner S. 606 ff.; und einen sehr merkwürdigen Brief Schopenhauers über Mephistopheles aus d. J. 1860 (das. S. 604—606). Ottilie von Goethe, die schon früh Sch. ihre Theilnahme geschenkt hatte (das. S. 194), sprach ihm noch im April 1860 ihre Freude über seinen Ruhm aus (a. a. O. S. 608 fg.).

No. 29. Leopold v. Ranke übersandte mit diesem Briefe sein Buch »Die serbische Revolution,« Berlin 1829. Daraufhin wurde wohl Goethes G.-J. VIII, 234 mitgetheilte Zettel geschrieben. Über diesen, sowie über Rankes Beziehungen

zu Goethe, schreibt mir Herr Prof. J. Imelmann, der 1870 Ranke bei der Durchsicht des Werkes »Die deutschen Mächte und der Fürstenbund« behilflich war, Folgendes: »Das unter den betr. Correspondenzen befindliche Memoire Karl Augusts veranlasste mich, Ranke zu fragen, ob er Goethe persönlich gekannt habe. Er antwortete, es sei sein grosser Schmerz — ich glaube, er sagte »der Schmerz seines Lebens« — dass Goethe, als er ihn in Weimar aufsuchen wollte, verreist gewesen sei. Zu seiner ungemainen Freude aber, fuhr er fort, habe sich auf der Weimarer Bibliothek ein Zettel von Goethes Hand vorgefunden, den ihm der Bibliothekar geschenkt, welcher beweise, dass Goethe auf Ranke gleich ziemlich früh aufmerksam geworden sei. R. sprach von diesem Zettel, als von einem grossen Schatz.«

L. G.

